

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 50=70 (1904)

Heft: 44

Artikel: Wenn in Chicago ein Theater abbrennt...

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-98066>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 09.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

„oder Halbbataillon, und ein zweites Aufgebot „bis zum 45. Jahre, nur noch mit Waffeninspektionen.“

Die „Revue militaire“ schliesst ihre Mitteilungen mit dem Hinweis, dass diese Forderungen, die im wesentlichen gleich sind wie die heutigen, von zahlreichen Offiziersgesellschaften unterstützt wurden. Sie hofft, dass sie diesmal ein besseres Schicksal finden und nicht wiederum dreissig Jahre lang nur fromme Wünsche bleiben werden.

Zu arbeiten, dass sich diese Hoffnungen erfüllen, ist die Aufgabe von Jedermann, dem das Wohl unserer Landesverteidigung höher steht als die Phrase. Wenn Jedermann arbeitet, d. h. das Volk aufklärt, an seine Pflicht mahnt und der Phrase entgegentritt, so sind die Chancen diesmal ungleich günstiger als früher. Wohl konnte man damals auf den kläglichen Zusammenbruch der französischen Defense nationale hinweisen, aber der damalige Zustand unseres Wehrwesens war noch derart, dass die Macht der Phrase nicht gebrochen werden konnte durch den Hinweis auf das, was anderswo durch diese angerichtet worden war. Dieser Hinweis kann erst dann nützlich wirken, wenn man durch das eine oder andere Mittel dazu gekommen ist, über das eigene Ungenügen keinen Zweifel mehr zu haben. Das wirkungsvollste Mittel ist wohl eigenes Nationalunglück, aber es gibt noch ein anderes, und dieses haben wir seit 30 Jahren erschaffen. Durch die grossen Fortschritte, welche unser Wehrwesen in den 30 Jahren gemacht hat, ist mächtig der Phrasennebel gelichtet, der damals das Verlangen der Sachkundigen zu einem hoffnungslosen machte, es haben sich die Anschauungen über das, was zum Kriegsgenügen gehört, geklärt.

Es kann nicht häufig genug und nicht laut genug gesagt werden, die grossen Fortschritte, welche unser Wehrwesen seit damals gemacht hat, sind die beste Waffe, um das Volk von der Notwendigkeit dessen zu überzeugen, was heute von ihm verlangt werden muss und nichts mehr ist, als was es vor 30 Jahren schon hätte bewilligen sollen. Durch diese Fortschritte ist beim Volk der Boden geschaffen, um das erkennen zu müssen, was es in seiner damaligen Verfassung nicht erkennen konnte.

Wir persönlich sind voll der schönsten Hoffnungen, wenn wir uns schon nicht darüber täuschen, dass die Phrase und die Liebedienerei vor den unschönen Seiten des Volkes auch heute noch die Macht besitzen, gleichwie vor 30 Jahren, das Werk zu hintertreiben. Aber diese Macht ist nicht mehr gleich mächtig wie damals, ihre Macht liegt heute vorwiegend darin, dass man sie für so mächtig erachtet und deswegen nicht recht wagt, ihr mit der Kraft der Wahrheit

entgegen zu treten. — Dasjenige, was damals viele ehrlich glaubten und was noch mehr verlangten, als nationale Eigentümlichkeit respektiert zu sehen, wird heute nur noch ehrlich geglaubt von ganz wenigen, ganz Ungebildeten oder von unklaren Phantasten.

Die Gefahr der Phrase liegt heute ganz allein noch darin, dass das Volk durch den Schein, an sie zu glauben, sich die Militärlast erleichtern kann. Aber darüber, dass das Volk für die Lasten und Kosten seines Militärs ein gutes Wehrwesen haben will, darüber kann gar kein Zweifel bestehen; wäre das nicht der Fall, so wäre die gewaltige Wandlung der Anschauungen darüber, wie der Militärdienst betrieben werden muss, gar nicht erfolgt, nur diese Wandlung machte die grossen Fortschritte möglich, auf ihr beruht die Hoffnung für ein neues gutes Gesetz.

Wenn in Chicago ein Theater abbrennt. . .

„Wenn in Chicago ein Theater abbrennt, so werden die Theater der ganzen Welt kritisch untersucht, feuergefährliche Zustände abgeschafft und neue Vorsichtsmassregeln angeordnet.

Drüben im fernen Osten hat sich der imponierend mächtige Organismus des russischen Heeres als vielfach faul erwiesen. Man kann heute mit Sicherheit sagen, dass die anfänglichen Niederlagen der Russen nicht allein auf momentane Zufälligkeiten zurückzuführen sind, sondern auf tieferen Ursachen beruhen. Der scheinbar unantastbare Riesenbau zeigte plötzlich zahllose Sprünge, Risse, die unter dem Gewichte des Ernstes sich weiteten und eine unerwartete Katastrophe befürchten liessen.

Denn im Krieg, auf dem Schlachtfelde, da zeigt sich der wahre Wert des Mannes, da gibt es kein Vertuschen und Beschönigen, da hilft keine Schönfärberei und keine Ausflucht. Schonungslos reisst der Feind die Hüllen weg, und wehe, wer da nicht tadellos besteht!

Das eigentliche Übel im Heere Russlands ist leicht gefunden: Man arbeitete dort nicht für das Wesen der Sache, sondern bloss für den Schein. Kein Anstand nach oben! Keine überflüssigen Klagen! Wenn nur nach aussen alles in Ordnung schien! Was böses Blut machen könnte, wird vertuscht — die Vorgesetzten drücken die Augen zu, nach dem Sprichwort: „Was ich nicht weiss, macht mich nicht heiss!“ — Nur unter solchen Bedingungen ist der Zusammenbruch, den die bisher als formidabel angesehene russische Kriegsmacht in der Mandchurei erlebt, erklärlich. . .

Wenn in Chicago ein Theater abbrennt . . . und wenn in einem fremden Heerwesen so tief-

greifende Mängel aufgedeckt werden, blickt man sich in der Heimat mit doppelt kritischem Auge um und prüft, blickt in sein Inneres und erforscht sein Gewissen.

Wie werden wir bestehen, wenn wir uns auf blutiger Walstatt das Reifezeugnis holen sollen? Ist bei uns alles gesund bis ins Mark, dürfen wir hoffen, dass bei uns in der gewaltigen Anspannung, wie sie der Krieg hervorruft, jedes Organ richtig funktionieren wird, dass an jedem Platze der richtige Mann stehen wird, dass die minutiös ausgeführten Pläne, die in den eisernen Schränken der Generalstabsbureaux liegen, reibungslos ausgeführt werden?

Es wäre freventliche Selbsttäuschung, diese Fragen bedingungslos bejahen zu wollen. Niemand wird solches auch wagen. Aber es gibt stets eine allzugrosse Menge von Optimisten, die zwar die Mängel im eigenen Lager nicht ableugnen, die aber die Ansicht vertreten: „Peccatur intra et extra muros“. Auch in jenen Armeen, mit denen wir uns vielleicht messen werden, ist nicht alles Gold, was glänzt. Auch dort ist manches faul. . .

Die Russen haben soeben mit ertsetzlicher Deutlichkeit erfahren, wie gefährlich solcher Selbsttrost sein kann. Auch bei den Japanern wurde ja sicher ebenfalls gesündigt — extra muros — aber im ganzen, wie klappt bei ihnen alles, wie trefflich fällt da jeder seinen Platz aus, wie reell erscheint dieses ganze Heerwesen. Bei den Japanern kann wahrhaft nur die Sache, niemals der blosse Schein gegolten haben. Die Erfolge der Japaner beweisen, dass sie niemals den Zweck — die Kriegstüchtigkeit — ausser Augen liessen, dass ihre Ausbildung wahrhaft kriegsgemäss, ihre Tätigkeit solid, echt war.

Wenn in Chicago ein Theater abbrennt . . . überall kann eben ein Feuer ausbrechen, und jedem Heerwesen, das sich mächtig und untadelig dünkt, wie das russische, kann ein Japaner erstehen, der sich in aller Stille unbeachtet in die Höhe gerungen und die Schäden im feindlichen Heere rücksichtslos blosslegt.

Klopfen wir also kritisch an das Gebäude unseres Heerwesens. Ohne Zweifel, vieles, vielleicht das meiste wird hell und klar klingen wie eine vollkommene Glocke. Doch ebenfalls ohne Zweifel, wir werden auch dumpf klingende Stellen finden, verdeckte Höhlungen, in denen Lässigkeit, Gedankenlosigkeit, Gedankenträgheit unbehindert ihr unterirdisches Minieren betreiben. Auf mit diesen Löchern, ohne Rücksicht nach oben und unten, noch ist es Zeit, die Löcher zu stopfen, sie gründlich zu reparieren, neue massive Quadern an Stelle der ausgehöhlten einzusetzen!

Es will uns scheinen, als ob im allgemeinen bei keiner der festländischen Armeen, auch nicht

bei der unserigen, das Beispiel jener Theateraufsichtskommissionen befolgt wird, die herumzugehen pflegen, wenn in Chicago ein Theater abbrennt . . . Und unsere Heeresverwaltung gerät vielleicht eher in Gefahr als eine andere, wichtige Mängel im ganzen zu übersehen, weil wir durch innerpolitische Streitigkeiten, durch Kämpfe um unsere Rekruten, um die finanzielle Basis der Heeresexistenz allzuvielen Kräften ausgeben müssen. . . Doppelt ist es da die Pflicht des ehrlichen Soldaten, kritisch um sich zu sehen.

„Wenn in Chicago ein Theater abbrennt. . .“ das soll die Devise dieser Zeitung für lange Zeit sein. Ohne Gehässigkeit, aber auch ohne Rücksicht wollen wir, wie bisher so auch in Zukunft, und jetzt aufgerüttelt durch die Ereignisse im fernen Osten, mehr denn je, kritische Wacht halten und unablässig an uns bosseln und klopfen, bis wir vollkommen sind. . .“

Dieses vortreffliche Mahnwort ist nicht von uns für unsere Verhältnisse geschrieben, wir haben es abgedruckt aus der österreichischen „Danzers Armee-Zeitung“ vom 6. Oktober 1904. — Aber seine allgemeine Richtigkeit gewinnt für uns dadurch erhöhte Bedeutung, dass wir bei uns in gar keiner Selbsttäuschung befangen sein können. — Russland konnte sich in einer solchen Selbsttäuschung befinden, denn in der Organisation lag die Möglichkeit, dass das Heerwesen so stark und solide sein werde, wie jedermann annahm, dass es sei, während bei uns jedermann weiss oder wissen kann, dass in der Organisation die Unmöglichkeit dazu liegt. Trotzdem ist die Ursache des Ungenügens an dem einen Ort ganz die gleiche, wie an dem andern. Es ist das Sich-nicht-Rechenschaft-geben-wollen oder -können, über das, worin allein die Kriegstüchtigkeit eines Wehrwesens beruht.

Die Kriegslage.

Als Symptom einer baldigen Wiederaufnahme der Offensive Kuropatkis dürfte die Nachricht angesehen werden, dass die von Kuroki geschlagene Heeresabteilung Stackelbergs wieder vom Hunho herangezogen wurde und sich, in der Stärke von 20,000 Mann, am Kaotulingpass konzentriert, bereits wieder in Besitz von Tanu-putza (Pan-ju-putze) gesetzt habe. Ferner die Nachricht, dass die Russen auf ihrem westlichen Flügel die Dörfer Linschipu und Lamatum, sowie die Station Schaho zusammengeschossen haben. Der durch die Erschöpfung beider Heere und den Regen veranlasste Stillstand in den Operationen wurde von ihnen zur Ruhe und zum Retablisement, sowie japanischerseits zu Truppenverschiebungen benutzt, namentlich verstärkten beide Gegner ihr Zentrum. Das jetzt er-